

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 28

Artikel: Uf dr Stäge

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genden Ausdruck. Denn es will nicht ausschließlich zur Andacht stimmen, dieses Spiel; wie so manches andere seiner Art und Gattung verrät es zutiefst einen so sinnenfrohen, lebensbejahenden Geist, eine so kindliche Lust am Fabulieren, daß wir unwillkürlich an gewisse humorvolle Skulpturen erinnert werden, wie sie sich gleich hinter der Bühne am Münsterportal finden.

Was aber geschieht in diesem Spiel? Das Wächterhorn des Türmers ruft die alte, verschollene Kunde zu neuem Leben auf. Stimmgewaltig, selber fast ein Turm, beschwört der Türmer mit seinem Stundengesang die abgelebte Zeit. Raum aber ist der Stundenschlag verhallt und die Figuren des Glockenspiels verschwunden, zieht mit Sang und Klang ein Trupp fahrender Leute zur Stadt herein auf den Marktplatz. Bis spät in die Nacht läßt sie, von neugierigem Volk umstanden, seine Künste spielen, bis der Hornruf des Türmers dem tossten Treiben ein Ende setzt.

Aus dem benachbarten Kloster ziehen nun Mönche über die Bühne zur Nische unserer lieben Frau, wo sie zum gemeinsamen Gebet niederknien. Voll Staunen verfolgt der junge Gaulker ihr Tun, und von einer ungekannten Kraft übermächtig ergriffen, sinkt er nach dem Abzug der Klosterbrüder vor der Himmelskönigin nieder. Und nun geschieht das Wunder, daß sich ihm die Gnadenreiche neigt und ihre goldene Weltkugel in seine Hand gibt.

Inzwischen ist der Teufel hinter einem Pfeiler erschienen. So ohne weiteres, findet er, entwische ihm diese Beute nicht und so schreckt er die Bürger ringsher aus ihren nachtschlafenden Häusern auf. Den Gaulker, wie er immer noch zu Mariä Füßen liegt, die goldene Kugel in der Hand, schwärzt er als Kirchenräuber an. Er wird ergriffen, vor Gericht gestellt und ohne viel Umstände wird über ihm der Stab gebrochen. Eine letzte Bitte steht ihm frei; der Gaulker bittet, noch einmal vor der Madonna beten zu können. Und abermals neigt sich ihm nun diese, steigt von ihrem Sockel herab und führt ihn tanzend gen Himmel hinweg . . . Als das Volk nach einer Weile zurückkommt, findet es seinen Leichnam, mit gelösten Fesseln und in seiner Hand neuerdings die goldene Kugel. Und wie es begonnen hat, schließt dann das Spiel mit dem Stundengesang des Türmers:

Stund um Stunde geht die Zeit
mit dem Lauf der Erde.
Zukunft wird Vergangenheit
mit dem Sinn „Es werde“.
Menschen kommen und vergehn,
nur die Ewigkeiten stehn
über allen Zeiten.

H. W.

Uf dr Stäge

Hans vo Bärn

Dr Hardi isch nid eine vo de ganz groÙe Schauspieler gsi, eine vo dene wo ihri Foto i allne Bytige chöme — aber er isch droÙdäm e groÙe, erste Spieler gsi.

I fir Stadt, i sim Theater, wo=n=är sich sit Jahr u Tag wie ne Häuplig, wie ne Chünig benimmt u gebärdet, da kenne ihn all Lüt, die sich nur irgendwie für gebildet betrachte.

U wenn eine seit: „Dr Hardi spielt hüt“, de ghört me's scho am Ton a, was das bedüütet. U wenn si ne uf dr StraÙ — scho ume vo wntem — gleh hei, so hei si g'chüschelet: „Queg dert dr Hardi“ u mit ere stille Bewunderig hei si n'ihm nache gluegt.

Er geit fasch gäng allei, er isch nid für Gsellschaft, er würdiget nid leicht en andere. U grad das het ihm eigentlich no meh Bewunderung vtreit. Er chunnt gäng derhär wie nes Dänkmal, mi cha fasch sage wie ne imponierendi Statue vo mene gewaltige, gewichtige Herrscher.

Mi mueß ihm förmlich uswiche wenn er uf eim zuechunnt. Oder het je eine chönne e Statue umrenne?

Für e Hardi si alli i dr Stadt nie öppis anders gsi als: mis Publikum, mini Bischouer.

Ach ja, sie hei ihm tatsächlich e chli dr Chopf verdräht. Ja, ds Publikum het sich a di Bewunderig für ihn e so gwöhnt, daß si gar nid gmerkt hei, daß dr Hardi alt worde isch, daß sys Spiel lang nümme das isch, was es no vor paarne Jahre gsi isch.

Doch, het einisch eine öppis gseit, so het's tönt: „Ja, das ma scho si, er isch ja nümme dr Jüngst, aber cha sich eine vo sine Kollege je mit ihm mässe — nei, 's chas keine mit ihm usnäh.“

Ob je, dr Hardi het scho derfür ghorget, daß keine e Gläheit het überho. Wie mit Alderchlaue het är sini Rolle umklammeret. Dr Regisseur gseht wohl n: Hamlet, Faust, hm, e Jüngere wär da besser am Platz. Aber dr Intendant winkt nachlässig ab. — Er het nid gärn e Rendiger, er isch froh, we sys

Theater gäng wie am Schnüersli süferli wnter loutst.

Dänkt öppre dr Regisseur, es sig e Chlinigkeit, emene Ma wie dr Hardi, e Rolle ewäg z'näh? Das würd ja ganz düstlich sage: „Iez Hardi, wird Dir ei Rolle um di anderi gnoh.“ — Aber nei, dr Intendant wott vo däm nüt wüsse, ou är sälber wott halt nid gärn a sis eigene Alter erinneret wärde. Ach, löht dr Hardi spielle, bis är sälber merkt, es sig Byt dr Platz z'rumme.

U da passiert es eines Tages, daß d'Kritik uf e Schauspieler Andres ufmerksam macht, uf dä jung blond, schlank, füürig-läbig Jüngling. Bis jez het er nume i chline Näberolle chönne usfrätte. U jez verlangt d'Kritik, mi möcht dr Andres gärn einisch inere gröhre Rolle gseh, denn i däm junge Möntsch schlummeri es Talänt, mi soll ihm Platz gäh, daß er si chönn entfalte, er föll einisch chönne zeige, was er fähig sig.

Dr Regisseur het förmlich g'strahlet. Het er nid scho lang immer gseit: Im Andres stedt öppis, us däm cha no einisch öppis wärde u das git einisch eine für Hardis Fach!

U di Unfrage nach em Andres i de Bytige hei sich g'mehrt. Weis Gott, was uf einisch i di Kritiker gfahre isch, aber bald bie u bald dert het me verlangt, daß sich dr Andres i nere gröhre Rolle föll zeige. U da het sich dr Regisseur nümme so leicht la uf d'Syte stelle. Er het die Kritike em Intendant ordeli um d'Mase ume griben u düstlich verlangt: „Löht jez einisch dr Andres dr Faust la spielle, i stah derfür i, daß es wunderbar wird gah, u keis Huehn u kei Güggel chräht no einisch nach dr Faustfigur vom Hardi.“ Dr Intendant het sich innerlich förmlich gwunde wie ne Wurm. „Isch er de nid z'jung, dr Andres?“ U dr Regisseur het glachet, wie wenn er hätt welle frage: „Isch üses Theater denn es Altersheim?“

So het dr Regisseur nid lugg glah u dr Intendant isch müed worde vom eigene Widerspruch . . . also, mira, guet, i will mit em Hardi rede.

Es isch e schwäre Tag gsi für e Intendant. Über was dä Tag für e Hardi bedüütet, ob, da mueß me scho sälber e groÙe

Schouspieler gsi si um das chönne z'ermähe u chönne nahe-
z'füehle.

Im Vorzimmer vo dr Diräktion sitz dr Sekretär Holm, chli, grau, unschönbar. Keis Wort ghört me us em Zimmer vom Intendant, aber dr chli Holm weiß, was dert inne gredt wird. Er isch ehrfurchtsvoll sogar vor di Tür gstande u het mit emene richtige Kondolänzgsicht die verschlossen Tür agluegt. Es isch ihm gsi er g'hör die beide u chönn se gseh; we me scho dryßig Jahr mitmacht, läbt me halt doch grüseli mit.

U plößlich geit Tür uf u dr Hardi chunnt use, höchufgrecht u stolz wie gäng, ganz Königsstatue. Bitte, jeß erst rächt! Ohni dr Holm e Blid z'würdige geit er dürs Vorzimmer. Aber dusse vergift er, daß d'Vorzimmertür e eisachli Glaschübe het u daß dr Holm ihn jeß da beobachte. Allerdings da dr Holm ja nume si Rügge gseh, aber dr Holm weis genau Bscheid, wo-n=er gseh wie's die mächtige Achsle vom Hardi schüttlet wie imene Schüttelrost. U druf gseht er wie dr Hardi mit em Naselumpe über d'Stirne fahrt, — so wie eine e menge Hochsummertag erschöpft dr Schweiß tröchnet. Zwöi-, drümmal fahrt er mit em Lumpe über d'Stirne, oder, fin es d'Duge gsi? Das het dr Holm vo binde natürliche nid chönne unterscheide, aber i däm Momänt hätt dr chli Holm nid mit em große Hardi welle tuusche.

U druf geit er d'Stäge ab.

Oh, es isch mängisch viel schwärer, e Stäge abe z'gah als use z'choh. U zu allem chunnt ihm jeß no dr Andres uf dr Stäge entgäge. Liecht, wie mit Flügel isch er unde use cho. Kunststück!

Dr Regisseur het ihm scho ne Wink gäh gha, warum ihn dr Intendant well spräche.

Em Hardi syni Lippe si schmal worde, wo-n=er dr Andres gseh het. Un em junge Andres het's plößlich g'jadt im Balg. Nei, dr Andres isch absolut nid böuartig gsi, aber mi darf nid vergässle, dr Hardi het ne halt gar lang ume e jo über d'Achslle agluegt, wie wenn er ume e Schuehpußer mär, u das vertreit halt d'Juget schlächt. Dr Andres het nume welle adüte: mir si nämlich Kollege, Herr Hardi, mi chönnst sich öppen so im Verbigah es fründlichs Wort gäh, es fründlichs Nicke, es isch kei Muur zwüschen üs meh, nid wahr, Herr Hardi?

U so blibt är uf dr Stäge stah u liegt em Hardi fründlich lachend entgäge. Dr Hardi bewegt chum dr Chöpf, verzieht kei Miene. Dr Andres tuet dergliche, er beachti di chalti Behandlig gar nid, er lächle wyter u mit em Chöpf liecht nach em Zimmer vom Intendant wylend fragt er, — ganz harmlos tönt's u doch isch es wie ne Dolchstoß —: „Git's öppis Neus?“

Hardis Blick wird ysig. Er steit still u musteret dr Andres vo obe bis unde, fasch nydisch liegt er uf die jugedfrüschli Gtalt: „Deppis Neus?“ wiederholt er halblut, u fini Muulegge hei sich tief abe zoge. Und, dr Fueß scho wieder i dr Lust um ihn uf die nächsti, uf die unteri Stuefe z'sehe, seit er langsam: „Nüt wyters, junge Ma, als daß Dir usfegant und i abestyg.“

U höherhobenen Hountes geit er am Andres verby d'Stäge ab.

Höfen bei Amsoldingen

Dieser Tage sind 400 Jahre verflossen, seitdem die Gemeinde Höfen besteht. Im Mittelalter bildete Amsoldingen mit Höfen und Stocken eine Gemeinde, die dem Chorherrenstift Ansoldingen unterstand. Die Stiftskirche besaß auch auf der burggekrönten Höhe und im Stockental viele Güter, die an freie Bauern verpachtet waren. Die Wälder und Allmenden blieben im gemeinsamen Besitz des Stiftes und der „Bursame“. Kurz nach der Reformation erhob sich zwischen den Dorfleuten und den Hofleuten eine Streitigkeit wegen der Allmendnutzung. Die Hofleute, die Ansiedler auf den Moränenhügeln zwischen Amsoldinger- und Uebeschiffee einerseits und dem Stockental anderseits, reichten Klage ein. Am 31. Mai 1530 entschieden der Schultheiß und der Rat der 60: Die Dorfleute haben übel appelliert, aber die Hofleute sollen nicht mehr Bieh auf die Allmend treiben, als sie mit eigenem Heu wintern können.

Nachdem die Gemeinde Amsoldingen auch die an den Staat und später an Moritz Eckhard übergegangene ideelle Hälfte der Weiden und Wälder erworben hatte, entstanden neue „Span“. Schultheiß Brenzikofer, die Ratsherren Schör und Fischer und der Großweibel Lörtscher aus Thun und die Statthalter Surer von Steffisburg und Rupp von Hilterfingen wu-

den zu Schiedsrichtern berufen. Offenbar fand die Kommission trotz einem Augenschein lange keinen Ausweg. Um beide Parteien zu befriedigen, zog sie einfach von der Riedern weg dem oberen Kalberweidweg entlang bis zum Margeltürli eine neue Marche und entschied am 30. Mai 1539: Alles Gebiet oberhalb und bergwärts der beiden Seen gehört den Hofleuten, alles Areal zwischen den Seen und der Kander verbleibt den Dorfleuten. Die Riedern, der Berg, das Burggut, der Speckwald, die Kistleren, die Schindleren, die Hofallmend usw. sollten den Hofleuten belassen werden. Dagegen blieben die Wegrechte, das Tränkerrecht des Burgguts und der Fischsammel und die Garnbenki Eckhards vorbehalten. Die Hofleute hatten die Kosten des Augenscheins und des Spruchs zu bezahlen und die Dorfleute mit 100 Pfund zu entschädigen. Seither hat sich die fast eine Stunde lange einstige Bäuerl, die leider im historischen Lexikon nicht erwähnt wird, zu einem blühenden Gemeinwesen entwickelt. Vor 75 Jahren fand die Ausscheidung zwischen Burger- und Einwohnergemeinde statt. Erstere behielt die Wälder, während die Hofallmend zur Aufteilung gelangte. Sonderbarerweise ist nirgends verurkundet, wie die Hochwälder gegen das Stockhorn hinauf verteilt worden sind.

Von alten bernischen Münzen

In einem im Jahr 1774 gedruckten Reisehandbuch waren im Bernbiet folgende Münzen kursfähig: Bernische und französische Louis d'or, die mit 6 Kronen und 10 Baßen verrechnet wurden, vierfache, doppelte und einfache Dukaten, französische Laub- und Federtaler, spanische Säulentaler, oder Piaster, 10- und 5-Baßenstücke, Behnkreuzer, Einbätzler, Halbbätzler, Kreuzer und Bierer. Daneben wurden auch holländische und Kremsitzer Dukaten zur Zahlung angenommen. Ein Thaler hatte 30 Baßen, eine Krone 25 Baßen, ein Gulden oder Florin

15 Baßen. Noch lange nach der Revolution, als die Zwanzigfrankenstücke das Bild Napoleons trugen, hörte man das Wort Louis d'or. Auch das Wort Fünfliber ist geblieben (5 Livres oder Pfund). 1 Pfund oder lb hatte 20 Schilling à 12 Pfennig und eine Krone 25 Baßen à 4 Kreuzer. $3\frac{1}{2}$ Pfund verrechnete man als Krone oder ein Pfund als $7\frac{1}{2}$ Baßen. Der Neuthaler wertete 4 Livres oder Bernfranken, so daß 16 Livres de Suisse dem Schild-Louis d'or oder Carolin gleich kamen.

* * *